

Diagnose Krebs - oder drei

Dieser sehr persönliche Bericht kann vielleicht anderen Betroffenen helfen oder vorbereiten beim Umgang mit Krankheit und Partnerverlust.

Es war eine dieser Routineuntersuchungen, die bei meiner Frau Ulla ein voraussichtlich völlig harmloses Gewächs im Unterleib fand. Kurzfristig wurde die Operation verabredet. Und nur der guten Ordnung halber Gewebeproben zur Feststellung bösartiger Anteile an ein Fachinstitut versandt.

Ich war an jenem Tag auf dem Bundeskongress meines Berufsverbandes und erzählte abends am Telefon Ulla den hektischen aber letztlich guten Tagesablauf. Am anderen Ende der Leitung war es still geworden: „Hier sieht es nicht so gut aus, der Befund ist positiv ...“

Es folgte die wohl erst zweite schlaflose Nacht meines Lebens. Sollte unser erfülltes Leben in der Nachfolge Jesu nun jäh zu Ende sein? Tränenblind lief ich durch die warme Früh sommernacht von Würzburg. Überall fröhliche Menschen - und dazwischen ich mit Schock, mit Irritation. Mit der Erkenntnis, dass der meistgespielte Morgenandachts-Choral im WDR „Wir sind nur Gast auf Erden ...“ natürlich wahr ist, auch in unserem Leben.

Viele nachdenkliche Wochen folgten: Chemotherapie, Mut, Verzweiflung, dann wieder Freude und tiefes Geborgen sein in unserem Herrn Jesus. Schließlich die Diagnose: „Es ist noch einmal gut gegangen, wahrscheinlich ist alles beseitigt.“

Gern wollten wir einen Dankesbrief an alle teilnehmenden Freunde schreiben. Er lag schon - vielfach ausgedruckt und von uns beiden unterschrieben vor.

Aber trotz tiefer Dankbarkeit war uns nicht zum „Jubelrundbrief“ zumute. Was hatte der Herr für Pläne. Erkennbar hatte er, unser Steuermann, nun einen anderen Kurs vor.

Auch waren die Erlebnisse des Königs Hiskia oft unser Gesprächsgegenstand. Er war ja todkrank und wurde nach flehendem Gebet um Errettung mit immerhin 15 weiteren Lebensjahren von Gott beschenkt. Wir dachten daran, dass es bei ihm womöglich ein vergeudeter Lebensabschnitt blieb, denn die Bibel findet nichts Berichtenswertes mehr ..., keine Dankbarkeit, kein heldenhafter Einsatz für Gott. Und einfach nur so flach vor sich hinzuleben, wie die heutige Spaßgesellschaft in Europa und USA - das wäre uns zu wenig gewesen ... Uns persönlich brachten diese Vergleiche täglich neu Dankbarkeit, auch im Rückblick auf unseren bewahrten Lebenslauf als Mitarbeiter, Eheleute und Eltern.

Dann erstarb kurz das Danken auf unseren Lippen, als Ulla beim ersten Frost ausrutschte und sich beinahe das Genick gebrochen hätte. Nun lag sie - über Weihnachten und Neujahr etwa sechs Wochen fest zu Bett mit Brustwirbelbrüchen.

Im Nachhinein gesehen, war diese eine wichtige Zwischenepoche, in der ich mich daran gewöhnte, mit Freude an Ullas Bett zu sitzen, ihr vorzulesen, vorzusingen. Wir waren richtig glücklich, auch gerade in dieser Zeit.

Neben verschiedenen Geschwistern kamen auch Kinder und Teenys aus der Nordkirchener Versammlung öfter zu Besuch. „Habt ihr aber ein gemütliches Schlafzimmer - sogar mit Weihnachtsdeko, Bücherwand und Teetimesitzgruppe!“

Ulla bekam den Tipp, einen Dauerkontakt zur Tumorklinik der Uni Essen herzustellen, damit sich nicht unbemerkt neu Krebs bilden könne.

Parallel zu dem bisher geschilderten Leben wurden wir



*Foto oben: im Krankenhaus nach 1. Krebs-OP;
Foto rechts: Ulla (mit Perücke in der Küche) 6 Monate vor ihrem Heimgang;
Foto unten: Grabstein.
Fotos Klaus Spieker*

manchmal geradezu durchgeschüttelt durch den Berufsalltag, die Betriebsführung, Personalwechsel und untreue Geschäftspartner. Wir trugen auch dies - wie immer - gemeinsam. Niemand hat davon etwas mitbekommen. Es machte uns erwachsener, auch im Glaubensleben. Im Vertrauen auf unseren Herrn. Dennoch waren dies gewiss auch Anstrengungen für die Psyche meiner Frau.

Doch gerade in schwierigen Tagen darf man konkrete Hilfe und Führung dann auch gemeinsam erleben.

Die Zeit flog dahin. Etwa sechs Monate vor ihrem späteren Heimgang kam ich - wie so oft voller Berichtsfreudigkeit - gegen zwanzig Uhr nach Hause. Ulla hörte mir still zu und sagte schließlich „... und ich habe keine so guten Nachrichten. Das bösartige Ovarialkarzinom ist wieder da“.

Es traf mich - trotz des Ahnens, dass es sich ja um eine geschenkte Zwischenphase unseres Lebens gehandelt hatte - wie ein Keulenschlag.

geschenkte Jahre



„Schatz, du kannst ja sogar weinen“, sagte sie, wieder lachend. Wir schwiegen schließlich kurz und beteten lange.

Professor Dr. Seeber empfahl nun eine zweifache Chemo-Hochdosis-Anwendung über je 10 Tage in der Uniklinik. Eine Garantie sei dies jedoch nicht.

Bei allem, was Ulla schon mitgemacht hatte, war der erste Durchgang bereits so grausam, dass es von der Kraft und den Blutwerten her unmöglich war, den zweiten zu absolvieren.

Sie hatte die körperliche, optische Hinfälligkeit wie ein Biafra-Kind.

Daher gab es nach einer stärkenden Nachbehandlung in wöchentlicher Anreise jeweils leichte Chemoarten.

„Wir gehen wieder auf Städtetour - diesmal nach Essen“, sagte ich jeweils. Nach der Behandlung haben wir Mini-Unternehmungen geplant. Z.B. ein in der Nähe liegendes Cafe mit Kohlenpott-Flair besucht. Die Gäste dort waren überwiegend Bergbau-erentner. Wir haben uns zwischen diese Leute gesetzt. Herrlich, meinte Ulla, ähnlich wie damals die Leute in Aue im Erzgebirge - nur die Dialekte unterscheiden sich.

Im Fortgang der wöchentlichen Behandlungen bat Ulla schließlich: „Schatz, lass uns den Tee zu Hause trinken, ich bin so schlapp!“

Dennoch überraschte sie mich auf dem kurzen Gang

vom Klinikgebäude zum PKW selbst an solchen Tagen: „Klaus, wärst Du einverstanden, wenn wir jetzt noch kurz meine ehemalige Mitpatientin M. besuchen, sie ist schon wieder drei Wochen auf der Station im Nachbargebäude?“

Weil

ich an diesem Tag den Krankenschwestern die Kalender „Leben ist mehr“ geschenkt hatte, fragte ich, ob wir Frau M. auch einen geben sollten. „Lass es heute besser, sie hat gerade eine Krise in der Behandlung - vielleicht würde sie es gerade heute missverstehen.“

(Nach Ullas Tod fand ich auf der Küchen-Pinwand die Zettel mit Telefonnummern von Mitpatientinnen, die sie mehrfach pro Woche anrief. Stets machte Ulla ihnen in ihrer speziellen Art Mut „... it could be worse“ - schau mal, es könnte schlimmer sein.)

In diesen letzten sechs Lebensmonaten sah man - wenn man nur gewollt hätte - die Kräfte merklich schwinden. Ganz praktisch verringerte sich unsere Distanz vom geparkten Auto bis zum Tagesklinikzimmer von ursprünglich 600 Metern auf Null. Mit liebevollem Verständnis aller Krankenhausmitarbeiter bis hin zum Pförtner, der sich ganztags gegen einen Verkehrskollaps im Klinikgelände zu wehren hatte.

Ich selbst hatte meinen Arbeitsrhythmus heruntergeschraubt, damit ich statt zwischen 19 und 21 Uhr, immer zwischen 16.30 und 18 Uhr daheim eintraf. Obwohl ich ein begeisterter Schreiberling und Leser bin, hatte ich dies völlig reduziert. Wichtig war uns, Gemeinschaft zu haben. Dennoch lebt die innige Beziehung einer dreißigjährigen Ehe auch von Erlebnissen außerhalb - jedenfalls unsere.

Schmunzelnd hatte Ulla zu diesem Aspekt immer die Deutung frühzeitlicher Menschheitsgeschichte: Der Mann kehrt von der Jagd heim, die Frau leitet den Innendienst, einschließlich eines übergroßen Anteils an der Erziehung der Kinder. (Oft empfanden wir, dass ein Ehemann, dessen Frau keine Wurzeln im Glauben hat, wie ein Trabant im





Weltraum jahrzehntelang leidet unter der Sorge, was wohl tagsüber zu Hause in der Erziehung so abgeht, ohne dass er selbst - durch die notwendige häusliche Abwesenheit des Familienernährers - wesentlich eingreifen kann.) So sahen wir auch an uns das hohe Kapital einer Ehe unter Gläubigen - schon in Zeiten, da das Leben geradezu leicht zu fließen scheint und erst recht in stürmischen Phasen. „Stell dir vor, wir könnten nicht intensiv Gebetsgemeinschaft haben - welche Tragik!“

Die letzten Wochen wurden für Ulla zu einer immer größeren Last mit unerträglichen Schmerzspitzen. Viele Nächte haben wir im Gebet gerungen, dass endlich die Medizin wieder wirken möge. Und Gott erhörte. Immer wieder. Schließlich erdrückte der schnell wachsende Tumor Bauchdecke und Magenaustrag förmlich. Eine Notoperation wurde beraten und durchgeführt.

Ich hoffte dennoch auch auf Heilung - wie groß ist schließlich unser Herr! Er hat es anders vorgesehen und Ulla am zweiten Tag nach der Operation zu sich nach Hause geholt.

Wie froh bin ich, dass ich die letzten vier Stunden an ihrem Krankenbett sein konnte. Mehrfach habe ich ihr ein Lied vorgesungen.

Aus der vorliegenden Gideon-Bibel las ich Ulla mehrfach und personifiziert aus Psalm 41 vor: „Glücklich bist du, Ulla, weil du immer Acht hattest auf den Geringen, am Tage des Übels wird dich der Herr erretten. Der Herr wird dich stützen auf dem Siechbett und dein ganzes Krankenlager umwandeln. Der Herr ist gnädig und hat deine Seele geheilt!“

Draußen im Grugapark schien strahlend die Sonne. Ich streichelte ihre Füße und Hände. Dann betete ich erneut laut, dankend für die liebevolle Behandlung durch Jesus Christus in den vielen Ehejahren und der schweren Krankheitszeit. Als ich die Augen aufschlug, lief Ulla blau an. Der sofort herbeigerufene Arzt konnte nur noch den Tod feststellen.

Ich war kein Held in den folgenden Minuten. Ich realisierte nur ungern, dass mein

geliebter Schatz nicht mehr bei mir war. Vorbei nun die ausdauernde Kraft von Monaten, meine notwendige Unterstützer-Haltung. Zwei Stunden blieb ich noch im gleichen Raum - weinend und betend und immer gefasster. Denn Gott steht wirklich zu seinen Verheißungen - nicht nur bei David, auch bei mir!

Er gab in den Tagen danach in ungeahntem Ausmaß Beistand. Auch übermenschliche Kraft und Gelassenheit bei der Beerdigung, die schließlich zur großen Evangelisation in unserem Ort wurde. Ohne frommen Krampf. Aber mit einem - durch das vorbildliche Lebenszeugnis Ullas unterlegtes - sanftes und deutliches Evangelium, verkündigt durch Edmund Spieker vom Evangeliums Rundfunk. Um den halben, katholischen Ort auf die Beine zu bringen, dazu die Kollegen und Geschäftspartner aus dem Berufsfeld - dazu war dieser Tag ausgesucht.

Dies war eine erste, konkrete Antwort über den möglichen Sinn des Abscheidens gerade jetzt.

Neben der persönlichen Bibellese und dem Gebet war es die ausdauernde Anteilnahme der örtlichen Geschwister und die Anrufe der auswärtigen Freunde, die mir und meinen erwachsenen Kindern Trost gaben. Bis heute.

Getröstet auch durch einen Waschkorb voller Briefe mit faszinierender Anteilnahme - für die ich immer neu dankbar bin. Denn über 90% dieser Post bestand nicht aus genormten Beileidskarten mit drei handschriftlichen Worten, sondern individuelle, starke textliche Ausdrücke der Betroffenheit und der mitleidenden Liebe!

Dabei haben mich auch die Briefe der Leute, die noch nicht Eigentum des Herrn sind, sehr gerührt: Wie lieb war ihr Wille, Gutes, Hilfreiches zu sagen und wie stehen sie so ohne Hoffnung da. Dies hat mich neu angefach in der Liebe zu den Unerretteten. Lasst uns ihnen weitersagen von der Liebe Jesu. Es lohnt sich.

Klaus Spieker 

Gemeinde

„Leiten ist genau das: Leiden!“



Das gab ein Gemeindeältester zur Antwort auf die Frage, wie er denn geistliche Leiterschaft in seiner Gemeinde definieren würde.

Damit traf er direkt ins Schwarze. Landauf und landab beklagen viele Leiter leider diese Misere, in der sie stecken. Frustriert und resigniert fristen sie nicht selten ihr Dasein. Enttäuscht und belastet ziehen sie sich immer mehr zurück. Freude und Hoffnung wird ihnen geraubt und das von Glaubensgeschwistern.

Oft fühlen sie sich nicht besser als der „Fußabstreifrost“ vor der Gemeindehaustüre. Jeder trampelt auf ihm herum. Tödlich empfinden sie die Pfeilspitzen derer, die anscheinend genau wissen, wie sich ein Leiter zu verhalten und zu benehmen hat. Zahllose Verbesserungshiebe und Vorschläge werden bei ihnen abgeliefert und so wird der Leiter zum Laufburschen der Gemeinde gekürt. Die „alles sehenden Wächter“ erspähen mit Argusaugen die Fehler und Verfehlungen der Leiter und sind erpicht darauf, mit Klatsch und Tratsch bei anderen über sie herzu ziehen. Dabei ist es zunächst unerheblich, ob wir Leiterschaft mit „führende Brüder“, Älteste, Verantwortliche, Leitungskreis, Brüderstunde oder ähnlichen Begriffen füllen. Es sind aber auch nicht nur die „verantwortlichen“ Brüder, sondern auch jeder Chorleiter, denn er kann Klagelieder über die Unpünktlichen und Unregelmäßigkeiten seiner Sängerschar, jeder Leiter der Jungschar, der Sonntagsschule, des Teeny- und Jugendkreises und auch Leiter von Missionswerken können mit einstim-